

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 43

Artikel: Brillenhausse
Autor: Ryser, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Deutschen Michels Strategie



Am besten ist's, ich stelle mich tot.

BRILLENAUSSE

von Hermann Ryser

Vom schöpfungstechnischen Standpunkt aus war unsere Nase ursprünglich sicher nicht zur Anlagerung von optischen Erzeugnissen bestimmt. Es bedurfte vielmehr zu dieser Verwendungs-Erweiterung erst noch des menschlichen Scharffinnes. Denn Gottvater hat vermutlich das handliche Ding gerade so erschaffen, damit wir uns bei gewissen Gelegenheiten an etwas halten und uns nebenbei mit den irdischen Wohlgerüchen vertraut machen können.

Was will aber schließlich der göttliche Genius dem menschlichen Erfindungsdrange gegenüber bedeuten! Da schuf Gottvater beispielweise so nebenher auch ein Wesen mit zwei Rückenhöckern, und flugs eilte der pfif-

fige Mensch ins nächste Sattlergeschäft und ließ sich eine bequeme Sitzgelegenheit bauen, die genau zwischen die beiden Höcker passte. Ganz undenkbar, daß das Tier zu einem andern Zwecke gerade in dieser entzückenden Form hätte erschaffen werden können. Aber auch das Tier selber wäre bei seinem geistigen Tiefstande wohl niemals darauf gekommen, wenn ihm der Mensch die nach-

schöpfferische Zweckbestimmung der beiden Fettwülste nicht erst ins gute Kamelhoch-deutsch übersetzt hätte.

Beim Entwurf unserer Nase lag die Sache ganz ähnlich. Auch hier wurden vom Schöpfer bloß die allgemeinen biologischen Verwendungsmerkmale betont und alles weitere dem sichern Zweckmäßigkeitssurteil seines irdischen Ebenbildes unterstellt. Und der Mensch widmete sich diesen ergänzenden Schöpfungsaufgaben mit bemerkenswerter Sachkenntnis. Als er das Paradies gründlich erweitert und parzelliert hatte, taten sich die ersten Brillenläden auf. Wenn der Schöpfer auch allerhand knifflige Fragen gelöst, mußte ihm doch angesichts der Dienst-



harmachung einzelner Gesichtsbezirke, wie sie der Mensch betätigte, ab und zu die Unzulänglichkeit seiner eigenen Einfälle auffallen.

Die Gläserträger haben seit Adam dem Ersten an Zahl stetig zugenommen, und zeitweise greift das Brillenaufsetzen geradezu unheimlich um sich. Nun ist ja freilich nicht wegzuleugnen, daß eine erhebliche Zahl unserer Zeitgenossen durch das Augenglas eine Steigerung ihrer Gesichtseindrücke erfährt. Aber gleichzeitig werden ihrer Täusende unserer lieben Mitmenschen Opfer ihrer Eitelkeit oder auch der bloßen Nachahmungssucht. Die Augenärzte sind ja zum Glück keine Unmenschen und haben geheimnisvolle Werkzeuge, mit denen sie auf dem Grunde der Klientenseele zu lesen wissen. Stets haben sie es im Handumdrehen heraus, wo der Hase im Kraut liegt. Andere Gläserträger nehmen sich nicht einmal die Mühe, zum Arzt zu laufen; sie setzen einfach im Laden eine Brille auf, genau so, wie sie etwa einen Hut kaufen.

Der Eitle in seiner krankhaften Selbstverehrung und der bloße platten Nachahmer rechnen die Augengläser zur beschleunigten Verwirklichung ihres Menschenideals, und es muß gar nicht so leicht sein, sich in jene unfabibaren Wonne hineinzudenken, die den erstmalig Begläsernen durchschauern, wenn er im gewöhnlichen Volk herumsteigt. Und dabei sind es nicht etwa die Herren der Schöpfung allein, auch das angeblich früher zarte Geschlecht macht den Gläsernrummel begeistert mit.

Der gläserlose Mensch muß verschwinden, denn das Naturgesetz bestimmt, daß alles Lebendige, das sich nicht anpassen kann, zu grunde gehe und dem Aufbau neuer Erdenwerte diene.

Der Geck erträgt, auch wenn er sonst ein ausgemachter Weichling ist, lächelnd die qualvollsten Beschwerden, wenn er durch irgend eine Modenarheit vermeintlich seine äußere Linie veredeln kann. Er tut in dieser Hinsicht so ziemlich alles, was sonst halbwegs vernünftige Leute unterlassen. Insbesondere glaubt er fest an die Vergeistigung seines Gesichtsausdrucks, wenn er Gläser auf die Nase setzt. Manche tragen lieber Klemmer, weil dieser jung und die Brille alt machen sollen. Der Klemmer verbessert die äußere Linie, klärt den trüben Blick und vermindert die Fahrringe. In der Erkenntnis, daß sämtliche Klemmer Neigung zum Abgleiten zeigen, werden sie gerne mit einem Ketten versehen, das der Träger hinter einem seiner Läufchen verankert. Dieses Ketten macht sich ganz besonders hübsch, ist aus goldähnlichem Metall und trägt viel zur Vertiefung der vergeistigenden Wirkung bei.

Daß die Augengläser der Mode unterworfen sind, weiß jedermann. So hat sich erst in der letzten Zeit eine weltumspannende Wandlung vollzogen. Es ist ja eigentlich wahr: die Sache mit dem Klemmer hatte schon reichlich lange gedauert und war abgedroschen. Dienstmädchen, Bundesräte, Briefträger und Kaminfeuer — einfach alles hatte mitgemacht. Es war höchste Zeit, daß etwas neues aufkam. Und so ist denn der Klemmer fast über Nacht von der Hornbrille verdrängt worden, einem Gläserpaar, wie es schon Pestalozzi und Lavater trugen. Und die Brillenbauer versicherten unter jedem beliebigen Eid, daß ganz besonders die-

ses Gehgerät jedes Gesicht auffallend verjüngt.

Nichts liegt mir ferner, als zu spotten. Aber der Vollständigkeit wegen muß ich hier noch einer Gläserträgerart gedenken, die gar nicht einmal so selten ist. Ich meine jene Unglückschen, die gewisse Dinge bloß dann erschauen können, wenn sie vor die Brille noch einen Klemmer setzen. Schön sieht das nicht aus. Aber einmal sah ich auf der Käsinoterrasse sogar einen Mann, der außer einer Brille und dem beigefügten Klemmer noch ein Hörgerüst mit gelben Scheiben aufgesetzt hatte und dank dieser gläsernen Dreiheit die Befähigung erzwang, in einer Pfändungsurkunde zu lesen. In abgenutzten Zwischenräumen griff er verblüffend sicher nach seinem Bier.

Viele Gläseriche bedienen sich ihrer Brillen und Klemmer nur in Gegenwart anderer Leute. Zuhause werden sie gleich abgelegt, weil ein vergeistigtes Gesicht, das niemand sieht, beträchtlich an Bedeutung verliert.

Und schließlich ist noch einer Gattung Gläsermenschern Erwähnung zu tun, deren Eigenart sie in eine Sonderklasse verweist. Es sind die Helden des Monokels, auch Schmachtscherbe genannt.

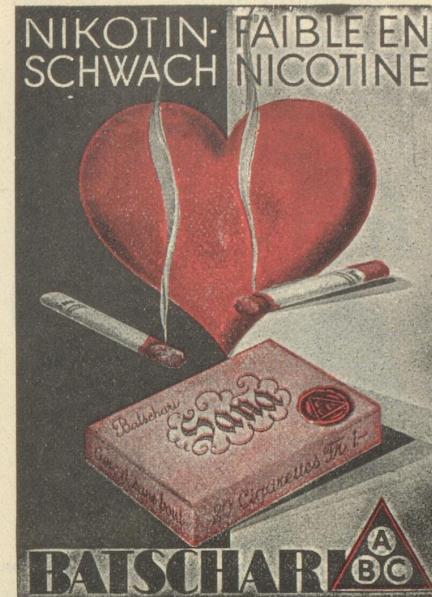
Das Monokel wird nur zu Gesprächszwecken hervorgeholt und bambett am liebsten vor dem Westentaschenschnitt. Es gilt für den gewieften Eingläsler die goldene Regel, das Glas nur beim Umgang mit Menschen zu tragen, noch weit zwingender als etwa beim eitlen Klemmerheld. Tüchtige Monokler fangen an zu stottern, wenn sie ihr Glas nicht zur Hand haben, ein Zeugnis hervorragender Kinderstube. Das Monokel ist das öffentliche Abzeichen des verfeinerten Kulturmenschen und der Inhaber würde sich schämen zu sprechen, ohne wenigstens den Versuch gemacht zu haben, das Glas einzuklemmen.

Das Einsetzen des Monokels erfordert nämlich große Übung, und der Anfänger bricht im Training oft fehlisch zusammen. Aber auch nach Erlangen größter Geschicklichkeit entweicht das Glas in unbekünschten Augenblicken immer wieder. Um Brüche zu verhüten, wird die Linse daher an einem breiten Seidenband getragen. Selbstverständlich gibt es auch hier, wie auf allen Sportgebieten, blendende Monokelfeze, die das Seidenband als anfängerhaft verabscheuen und dafür Ersatzgläser mitführen.

Wenn nun der Monokler mit jemand sprechen will, spannt er vorerst die Gesichtshaut wie ein Paukenfell, und die Kinnlade nähert sich naturgemäß den Westenköpfen. Ist dies erreicht, dann setzt er die Linse in den Augenwinkel und der Unterkiefer wird mit einem deutlichen Schnapplaut wieder in die Höhe geholt. Das Monokel soll sich nun in den zusammenschiebenden Hautfalten festklemmen, doch fällt es nicht selten sogleich wieder herunter. Das hat aber gar nichts zu bedeuten, weil der Monokler für das Wiederholen der Übung stets eine Menge Zeit übrig hat.

„Das muß doch eine scheußliche Tätigkeit sein, Inlassborte zu sein. Überall sind Sie unwillkommen.“

„Das sagen Sie nicht! Beinahe von jedem werde ich gebeten, wiederzukommen.“



Fabrikmädchen

In deinen Augen

Sind noch Wünsche geblieben,
Wie Schlacken schlecht verbrannte Kohlen:
„Vielleicht wird mich doch noch einer holen,
Und dann — geh ich von hier weg.“

Dabei weißt Du doch genau:

Du wirst immer nur Muster schneiden
Von bunten, kühlen, schönen Seiden,
Die andere Kleiden.

Und abends gehst Du müde nach Hause,
Und schälst die Kartoffeln für morgen.
Vielleicht nimmt Dich Dein Vater
Noch in die Kneipe mit.
Er hat ja Kredit.

Siegfried Weiß

